

Wilhelm Salber

Warum fehlen uns die Jungen?

(Berufe und Berufungen, verfehlt, verkehrt, vergessen)

Zugleich „Alles Geld für die Bildung“ und tränenreiches Klagen über Ärztemangel, über Lehrermangel, über Ingenieure, die wir einführen müssen, über den Mangel an Ausbildung bei den Azubis. Das bildet einen Zusammenhang mit dem Produktionsbetrieb des Seelischen und der verkehrten Überproduktion – zu viel Formulare, zu viel Vorschriften, Überkontrolle, Überversicherung und die Maximierungssucht des Mainstreams.

Das nimmt den Anwärtern auf ein Ingenieurstudium die Freude am Herumprobieren und Herumfummeln, das nimmt den Jungen, die Medizin studieren wollen, die Freude mit Menschen umzugehen und sie zu heilen; das nimmt den Studierenden der Psychologie das Interesse am „Warum?“, am Funktionieren des Seelischen, die Lust zu forschen und zu fragen. Sie werden künstlich in einen Kasten gesperrt, nach Internet-Wissen und Daten abgefragt. Es ist kein Geld dafür da, über andere Konzepte der Bildung nachzudenken; das Geld für die Bildung fließt in die Erneuerung von Fenstern und Türen, von Fassaden u. ä..

Wie das jetzt läuft, das gleicht einer Bretterwand, die freie Bewegungen, selbstständiges Probieren, neue An-

sichten versperrt. Das führt dazu, dass bei den Heranwachsenden eine Jugendkultur entsteht, die durch eine Perversion übertriebener „Reinheit“ oder Unberührtheit gekennzeichnet ist. Utopische Reinheiten und Ansprüche, nichts Antasten, damit man nichts falsch macht, keine Werke riskieren. Nur nichts Unreines, Unperfektes, Unfertiges – eine perverse Form von „seine Unschuld bewahren“. An solchen Verkehrungen strampelt sich die Jugend ab und kein Studienkonzept bietet ihnen an, wie sie da herauskommen. Und keiner merkt es.

Bachelor

Meine Zeit als Studentin eines Bachelorstudiengangs in Freiburg würde ich folgendermaßen beschreiben:

Das Curriculum bestand hauptsächlich aus Seminaren. Hauptsächlich heißt: Wir hatten nur eine Vorlesung – und das war Statistik.

Alles andere (also Seminare) hatten zwar unterschiedliche Namen und Inhalte (zumindest dem Vorlesungsverzeichnis nach), lief aber eigentlich sehr ähnlich ab:

Die Sitzungen sollten vor allem interaktiv ablaufen. Das heißt korrekt: Es wurde viel gemalt (bspw.: „Wie sieht meine perfekte Schule aus?“), gebastelt und gestaltet (bspw.: „Alle Begriffe, die mit dem Gehirn zu tun haben, pinnen wir da hin, die anderen dort hin etc.“) und am besten nichts Altbekanntes nutzen – kreativ sollte man sein!

Der Studiengang hieß „Instructional Design“. Darin ging es um alle Felder, in denen Lehren und Lernen von Belang sein konnte. Wir sollten also in erster Linie lernen, wie man richtig lernt und lehrt. Und diese Prinzipien dann auch gleich anwenden.

Genauer ergab sich daraus, dass eigentlich kein Dozent mehr unterrichtet hat als die Einführungsstunde, den Rest der Zeit gab es Referate von Studenten. Das hieß aber nicht Referat halten, sondern „eine Sitzung gestalten“. Meistens sah so eine Sitzungsgestaltung dann folgendermaßen aus: Die Leute persönlich bei ihrem Wissensstand abholen (Brainstorming war hierfür sehr beliebt), alles schön bunt machen, möglichst multimedial arbeiten (damit das Gehirn gleich auf mehreren

Ebenen angesprochen wird, also auditiv und visuell); dabei aber auch darauf achten, dass selbiges nicht überlastet wird und man nicht zu viele Einheiten auf einmal einspeist. Zudem gab es eine Menge Gruppenarbeiten, denn alles sollte ja auch möglichst kommunikativ sein. Am Ende noch eine kleine Abschlussphase, in der das Wissen verfestigt werden sollte. Ein Quiz mit den Studenten zu machen oder Lückentexte ausfüllen zu lassen, galt hier als möglichst effektiv.

Zusätzlich mussten wir auch noch sogenannte „Schlüsselqualifikationen“ in separaten Seminaren lernen. Da ging es dann bspw. um Kommunikation, Moderation, nochmals Arbeiten in der Gruppe etc.. Danach bekamen wir eine Bescheinigung, die wir dann später bei Bewerbungen beilegen sollten, die besagte, dass wir nun diese Kompetenz erworben hatten.

Da ich im Nebenfach Psychologie hatte, hörte ich einige Vorlesungen im Diplomstudiengang. Das war 2005 und die Bachelorreform war noch nicht so weit vorgedrungen. Mit meiner Begeisterung für „normale“ Vorlesungen, die ich hörte, stand ich allerdings ziemlich allein da.

Nach 2 Semestern Interaktivität habe ich mich dann dazu entschieden, meine Wahlstadt Freiburg zugunsten des Diplomstudiengangs Psychologie zu verlassen und nach Köln zu gehen.